

Freihandel

Was der Deal mit Japan brachte

Mit dem bilateralen Freihandelsabkommen mit Japan wurde Pionierarbeit geleistet: Der damalige Schweizer Chefunterhändler, Luzius Wasescha, verkündete nach Abschluss der Verhandlungen im Sommer 2009: «Während wir im 19. Jahrhundert im Fahrwasser anderer europäischer Staaten schwammen, sind wir heute Vorreiter!»

Auch für Tokio war es eine Premiere: Zum ersten Mal wurde mit einem europäischen Staat ein Freihandelsvertrag abgeschlossen, zuvor hatte man sich auf Länder der Region Asien-Pazifik beschränkt.

Bis heute profitiert die Schweiz in Japan von einem Vorsprung gegenüber den anderen Efta-Staaten oder den USA, denen bisher kein Vertragsabschluss mit Tokio gelungen ist. Doch die Konkurrenz für Schweizer Exporteure kommt in erster Linie aus der EU. Und diese handelspolitische Macht hat aufgeholt: Seit Februar 2019 ist ein umfangreicheres EU-Japan-Freihandelsabkommen in Kraft, wodurch Schweizer Exporteure gegenüber der EU-Konkurrenz bei bestimmten Produkten ins Hintertreffen geraten sind.

Obwohl der Bundesrat dieses Diskriminierungspotenzial bereits im Frühjahr 2018 anerkannt hat, konnten Gespräche über eine Anpassung des Abkommens trotz wiederholten Bundesratsreisen nach Tokio bis heute nicht aufgenommen werden. Dennoch profitieren Schweizer Exporteure seit zehn Jahren von einem komparativen Vorsprung in Japan: Jährlich realisieren sie nachweislich Zolleinsparungen von rund 20 Millionen Franken im Export. Da Japan in vielen Bereichen einen Nullzoll für alle WTO-Mitglieder hat – etwa im Metall-, Maschinen- und Fahrzeugbereich –, konzentrieren sich diese Einsparungen auf einige Produktkategorien, allen voran Lebensmittel wie Kaffee, Schokolade und Käse.

Unangefochtener Hauptprofiteur ist allerdings ein bekannter Hersteller eines stark gesüßten Energydrinks. Für dieses Produkt lässt sich auch ein Mengen-

«Konkurrenten der Schweiz mit besseren Rahmenbedingungen.»

Dominique Ursprung

Geschäftsführer Handelskammer
Schweiz-Japan

Patrick Ziltener

Professor
Universität Zürich

effekt nachweisen: Die Exporte nahmen nach dem Inkrafttreten des Abkommens stark zu. Auch für einige chemische und Plastikprodukte sowie Textilien ist das Abkommen hinsichtlich Zolleinsparungen bedeutend.

Es bleibt die Hoffnung, dass die zehn Jahre Vorsprung genutzt worden sind

Auf der Einfuhrseite fungieren fast ausschliesslich japanische Fahrzeugexporteure unter den Nutznießern. Mit 90 Millionen Franken realisierten sie in den zehn Jahren rund 85 Prozent dieser Zolleinsparungen. Insgesamt werden also mehr als 62 Prozent der verbleibenden Zölle dank dem Abkommen Schweiz-Japan eingespart. Als Vergleich: Beim Freihandelsabkommen mit China wurden fünf Jahre nach Inkrafttreten 44 Prozent der möglichen Zolleinsparungen realisiert. Dafür ist die Schweiz in China, zusammen mit Island, mit dem Freihandelsabkommen von 2014 noch für einige Zeit europäischer Vorreiter. Diesen Vorsprung gilt es so gut wie möglich zu nutzen, bevor er, wie in Japan, vorbei ist.

Der Wettbewerb um möglichst vorteilhafte Konditionen ist nicht neu: Die Tatsache, dass Japan damals überhaupt Interesse an der Schweiz bekundet hat, wurde auch begünstigt durch Abkommen, welche die Schweiz zuvor im Efta-Verbund mit Singapur (2003) und Südkorea (2006) abgeschlossen hatte: Japanische Unternehmen sahen sich Nachteilen gegenüber asiatischen

Konkurrenten auf europäischen Märkten ausgesetzt, womit die Bereitschaft wuchs, sich auf Freihandelsabkommen einzulassen. Heute gibt es keine vergleichbaren Kräfte, welche die Schweizer Hoffnung auf eine Aktualisierung des Abkommens mit Japan unterstützen würden. Im Gegenteil: Japans Fokus liegt – verständlicherweise – auf den Mega-Regionals im asiatisch-pazifischen Raum. Die Schweiz wird damit leben müssen, dass auf absehbare Zeit sowohl in Japan wie auch in Südkorea oder Taiwan einige Konkurrenten von besseren Rahmenbedingungen profitieren.

Es bleibt die Hoffnung, dass die zehn Jahre Vorsprung, welche die Schweizer Wirtschaft hatte, gut genutzt worden sind, um sich jetzt erfolgreich zu behaupten. Leider zeigt die aktuelle Situation auch, dass eine frühzeitige Sensibilisierung sowohl beim Bund wie auch im Parlament allein nicht genügt, um Diskriminierungspotenzial vorausschauend beseitigen zu können. Es macht daher Sinn, die grosse Bandbreite der guten bilateralen Beziehungen – beispielsweise die bedeutende Forschungszusammenarbeit – stärker in den Vordergrund zu stellen. Dazu passt, dass die Schweizer Botschaft in Japan im Hinblick auf die Olympischen Spiele in Tokio 2020 sehr früh ihre Pläne für ein innovatives House of Switzerland präsentierte.

Dies sind erfreuliche Zeichen, dass es die Schweiz nicht verlernt hat, sich (auch) in Japan als Vorreiterin zu positionieren.